Heinrich Leuthold : 1827-1879

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 26

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pflaster meiner Vaterstadt auf dem Du wohl Anrecht hast standhaft zu bleiben.

Als der Zug mit den Ehrengästen kommt, war Alles ganz still, nur die Glocken löiteten mit aller Macht am Münster. Vor der Regierung kahm die Polizeigewallt, wie es sich gehört in einem verordneten Staats Wäsen. Was dann folgte kann man im Programm nachläsen, was mir meine müh sälige Arbeit ferkürtzt. Einen Großen Eindruck machte mir das Publikum auf die Füße sonst hat Es sich wie ein Forbild benommen.

Am meisten auf gefallen sind mir noch die Weibel in ihren prächtigen Belerinen, die meine Aufmerksamckeit stark heraus gefordert haben. Ich habe nichts gewußt, daß es so schöne Posten gibt in der Regierung, das mir die erschtrebenswerteste Stelle unseres herrlichen Vaterlandes zu scheinen ist. Es scheint aber under den Weiblen auch ferschiedene Kathegorien zu geben, denn der unsere, der mir persöhnlich so aufsetzig ist und den ich immer zu vermeiden suche, war nicht da bei, was ich Ihm wohl vergönnen mochte und was mich bis ins innerste Härz gefröit hat.

Die Pferde gingen dann mit der Polizei nebenaus obschon ihnen der Heer mit dem Zihlinderhut immer winkte was sie nicht verstehen konnten. Dann wikelte sich das Programm weiterab ins Münster. Jeder Weibel trug an einem Stäken den Regierungsapfel aus den Kantönen, das ist das Sinnbohl der Macht. Die Fahnen der Zünfte kamen noch vor der Uniwersität, was mich persöhnlich einwenig ein Tünkel dünkte, aber es ist gut, daß die Weisheit in den ganzen Zug verteilt war. Für den ganzen Zug waren nur drei Frauen forgesehen und ich habe Sie alle gesehen; zwei dafon mußten sogahr Fahnen tragen, was mich persöhnlich nicht ganz gerecht gedünkt hat, aber ich kann mich auch iren.

Als alle ins Münster eingetreten wahren wurden die Glokken stumm und ich kam mir mit dem ganzen Publikum wie ein Ausgestoßener vor. Aber ich wurde bald gewahr, daß das Münster für den neuzeitlichen Menschen keine Mauren hat, denn bald erthönte durch den Lautsprecher ein Chorahl für die ausstehende Festgemeinde auf dem Münsterplatz und sofort flogen die Hüthe der Heeren ab den Köpfen. Da haben mich die Bärner mit Stolz und Ehrfurcht erfüllt mit Ihrem frommen Wäsen und Eigenart. Mit großer Andacht hingen die Härzen fortwährend an dem Lautsprächer um alles in sich aufzunehmen was da Herrliches herauskam.

Zwischendurch mußte ich mich entfernen um meine Einköife zumachen, sonst hätte ich dann keine Serwelah und kein Broth zum Mittag gehabt und ich nahm mir vor, mich für den heerlichen Nachmittag fest zustärken.

Mit vorgezogener Hochachtung öier

Stadt-Stöffel, Zunftniefer und Garnwickler.

Heinrich Leuthold

1827—1879

Am 1. Juli werden es 50 Jahre sein seit dem Tode Heinrich Leutholds, der, mit Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, die beide seinen Sarg auf die Rehalp geleiteten, wohl als der dritte der großen Schweizer Dichter in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Wenn auch das Werk der beiden ersten ein höheres und umfassenderes ist, so können wir doch, die wir sein „Lied mit dem tönenden Reim" lieben, in seiner Lyrik dauernde Werte erkennen, die uns erlauben, ihn dort anzureihen. Leuthold ist 1827 in Wetzikon im Kanton Zürich in ärmlichen, ja elenden Verhältnissen geboren, und hat sich aus eigener Kraft bis zum Besuch der drei deutsch-schweizerischen Universitäten emporgearbeitet, jedoch ohne seine Studien zu irgendeinem Abschluß zu bringen. In pädagogischer Stellung wanderte er ruhelos aus der engeren Heimat ins Welschland, nach Südfrankreich und Italien. Im Süden findet er die ihm gemäße Lebensluft, hier reift seine seit frühen Jahren gepflegte Dichtung zur Fülle. Später geht er nach München, wo er im dortigen Dichterkreis hauptsächlich mit Heyse und Geibel verkehrt, muß aber den Nahrungserwerb durch journalistische Tätigkeit seinen Neigungen vorstellen. Daß er ob allen Fernseins sein Vaterland innig liebte, zeigen die beiden wohlbekannten Lieder „Heimweh" und „Heimkehr", die beide noch viel gesungen werden. Leuthold ist zur Hauptsache reiner Lyriker. Und da sein Leben nicht nur ein reich bewegtes, sondern auch unglückliches, und nach seinem eigenen Empfinden ein verfehltes war, so ist auch die Schwermut der Grundzug seiner Dichtung. Wohl rafft er sich zuweilen zu einem frischen und munteren Liede auf, aber die ergreifendsten Worte hat er für die sehnsüchtigen gefunden.

Durch alle Wechselfälle seines Lebens, durch alle Zerrissenheit, Trost- und Ziellosigkeit galt seine größte Liebe der Schönheit, der er schon als Knabe huldigte. Er ist ihr treu geblieben bis in die Tage des Irrsinns, in dem er schließlich endigte. Seine Kunst ist ganz nur Schönheitsdienst. Mit rastlosem Eifer hat er seine Verse gefeilt und geschliffen bis sie seinen letzten Ansprüchen genügten. Ihm war die Form nichts Aeußeres, sondern wie jedem großen Künstler ein Wesentliches, durch das das Werk als Gestaltung des Erlebten, gebändigt und geläutert, erst als reine Schönheit in Erscheinung tritt.

Um seines großen Formtalentes willen ist sein Wert als Dichter oft bestritten worden und seine Gegner wollten einen bloßen Nachahmer und Techniker in ihm sehen. Wer aber tiefer hinhört, wird den einfachen Ton der zum Herzen spricht herausfühlen und erkennen, daß die vollgültige Gestaltung eigenen Erlebens seiner Poesie bleibenden Wert gibt. Mögen auch Anklänge an Vorgänger da sein, wie sie sich wohl bei den meisten Lyrikern mehr oder weniger finden, sie vermögen doch seinen Versen nichts an innerer Wahrheit und äußerer Schönheit zu nehmen.

Lebendig leuchtet Leutholds Kunst in seinen besten Gesängen, — denn Lieder sind die meisten, auch wenn sie nicht vertont wurden. Als Sänger der schwermütigen Sehnsucht und wehen Schönheit darf er sich unter die besten stellen; nur wenige haben es in deutscher Zunge ihm gleich getan. Durch Weichheit und Fülle des Klanges zu schmeicheln, zu beglücken, zu berauschen, versteht kaum ein zweiter Dichter unseres Sprachkreises in so hohem Maße. W.